

Waldenburger Zeitung

Preisnehmer 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Preisnehmer 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Disagiokasse der Stadt Waldenburg, Waldenburger Handels- u. Gewerbank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 4,90, monatlich 1,65 M. frei Haus. Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 30 Pfg., von auswärts 35 Pfg., Vermietungen, Stellengefüge 25 Pfg., Reklameteil 1 Ml.

Eine deutsche Sachkommission nach Paris.

„Finanzkünstler.“

Wir lesen in der deutsch-demokratischen „Magdeburger Zeitung“:

„Ungern spricht eine deutsche Zeitung in Sachen der Presse. Hier aber ist die eigene Sache der Presse zugleich Sache der Allgemeinheit. Denn es geht die Allgemeinheit an, ob die deutsche Presse, deren Inseratenteil der wichtigste Hebel des geschäftlichen Umsatzes ist, ob diese Presse durch eigenartig unbeschreibbare Ignoranten des Reichsfinanzministeriums zugrunde gerichtet wird oder nicht. Eine an Irrsinn grenzende Sonderbesteuerung des Anzeigenteils der Zeitungen droht die Inseratengebühren so in die Höhe zu treiben, daß der deutschen, vom Welmarkt abgeschnittenen Volkswirtschaft auch der deutsche Markt verschlossen wird, wenn sie sich durch das unersehbare Verkehrsmittel der Zeitungen der allgemeinen Steuerlast von 1 1/2 Proz. mit einer Sondersteuer von 25 Prozent beladen und dazu durch eine Zusatzbesteuerung des Anzeigenertrages bis zu 50 Prozent belasten.“

Jeder Geschäftsmann kann sich die Wirkung ausrechnen, die eine Umpolung aus der Inserenten haben würde. Und wenn diese Umpolung nicht möglich wäre, was erfahrene Zeitungsmänner behaupten? Die Zeitungen werden zugrunde gehen, einige werden in der Not vielleicht den Zerfall vorzuziehen und geschäftliche Mitteilungen in Form von reaktionellen Teilunterstützungen suchen — die innerlich selbständige deutsche Presse wird aufhören zu existieren. Nur wenige Parteizeitungen werden vielleicht noch ein kümmerliches, von der Parteiführung künstlich erhaltenes Leben führen. Unsere politische Entwicklung aber benötigt heute mehr denn je Zeitungen, die wirtschaftlich selbständig und deshalb politisch unabhängig sind von dem Verantwortlichen. Der Leitsinn ihres Berlags und ihrer Redaktion.

Alle Vorstellungen scheinen nicht helfen zu sollen. Der Herr Deputierter glaubt noch dem Beispiel seines Meisters Erzberger mit der Wiener lächerlichen Unbestimmtheit um die Folgen einmal an lebenden Objekt der Presse probieren zu sollen, ob in dem Wahnsinn seines Steuerprojektes Methode liegt oder nicht. Aber dieses Experiment erfolgt tatsächlich ja gar nicht am Körper der Presse allein. Der Anzeigenteil der Zeitungen ist doch nur ein Sichtbarwerden des Ringens um das wirtschaftliche Leben, des Sich-an-den-Markt-Drängens aller derer, in deren Händen die wirtschaftliche Existenz dieser vom allgemeinen Zusammenbruch bedrohten Abenteuerversehrten liegt. Gewiß, die Anzeigen sind nicht innerlich ersten Inhalt haben, aber der Anzeigenteil ist eben ein Spiegelbild des Lebensinhalts der Volkswirtschaft. Ein Reicher kann mit vornehmen Dingen handeln, ein Bettler muß sich mit Schmutz und Land durchs Leben schlagen. Die deutschen Zeitungen können den Inhalt des Wirtschaftslebens nicht ändern, aber sie können Stöckungen im Wirtschaftskörper des Volkes verhindern durch den Verkehrsmarkt ihres Anzeigenteils, daß das Volk weniger lebe, und da Geld zirkuliere, bis bessere Zeiten kommen und eine gesunde Volkswirtschaft in ihrem Anzeigenteil sich spiegelt.

Und an diesem empfindlichen Instrument, an diesem Regulator der deutschen Wirtschaftsmaschine will man mit ungeschlagenen Ignorantenhäuten herumhanteln. Geheimrat Popitz, verantwortlicher Deputierter des Reichsfinanzministeriums, trägt seine Kenntnis von der Presse auf die Erfahrungen, die er an einem Kreisblatt macht, und man weiß er genug von der Presse, von ihren Lebensbedingungen und ihrer Bedeutung für das deutsche Wirtschaftsleben, um daraus etwas Gesegedern zu können. Um seinen durch Sachkenntnis nicht im geringsten getriebenen Geist auch künftig vor der Gefahr solcher Erhebungen zu bewahren, ungeachtet er sorgfältig die Beratung durch die allein sachverständigen Verlegerorganisationen. Wo aber nur eine Aussprache zwi-

schen Parlamentariern und Verlegern droht, schickt er einen seit langem in der Zeitungsverwaltung des Reichs tätigen pressefremden jungen Mann in Berlin bei allen möglichen Stellen, Annoncenbüros usw., nur nicht bei Zeitungsverlegern, herum, um Material zur Stützung seiner inaderhaft spielerisch aufgebauten Anzeigensteuer zusammenzubringen. Jetzt wird „Material“ besorgt, in wenigen Tagen soll der junge Mann des Herrn Popitz beschaffen, jetzt statt damals, bevor man die Steuer überhaupt aufbaute. Aber es ist interessant, einmal hinter die Kulissen zu blicken und dem erstanten Kolle am Beispiele der Anzeigensteuer zu zeigen, mit welchem geradezu verbrecherischen Leichtsinne hier ganz unerfahrene Ignoranten am schwervertrauten Körper der deutschen Volkswirtschaft herumspucken dürfen. Es wäre an der Zeit, daß die Parlamentarier, die schon einiges bei der Presse auf dem Kerbholz haben, sich aufraffen und sich bei Herrn Erzberger verbitten, daß ihnen Männer von der Unzulänglichkeit des Herrn Popitz so leichtfertig begründet, für Wirtschaft, Kultur und Politik des deutschen Volkes lebensgefährliche Steuerentwürfe zu unterbreiten wagen. Der grüne Tisch ist heute weit gefährlicher als zur Zeit des alten Regimes, und ein Geheimratsamt stellt in bezug auf seinen Träger heute noch weniger als früher eine Vermutung besonderer Befähigung dar.“

Besteuerung der Inserate.

Berlin, 10. Dezember. Der Ausschuss der Nationalversammlung für das Umsatzsteuergesetz nahm einen sozialdemokratischen Antrag an, wonach Umsatzsteuern in Ländern und Gemeinden nicht mehr erhoben werden dürfen. Zu einer längeren Aussprache führten die Inseraten- und Hotelsteuern, die nach den Beschlüssen erster Lesung 10 Prozent betragen sollen. An den Beratungen beteiligte sich auch als Vertreter der Unabhängigen der Abg. Eichhorn. Ein sozialdemokratischer Antrag, die Inseratensteuer ganz zu streichen, wurde zurückgezogen und durch einen Antrag ersetzt, wonach eine abgestufte Steuer nach dem Umfang der gesamten Inserateneinnahme erhoben werden soll, von 2 Prozent an bei einer Einnahme von 100 000 M. steigend bis zu 10 Prozent bei einer Einnahme von über 1 Million. Der demokratische Antrag, die Veranlagung auszusetzen, und den Zeitungsverlegern Gelegenheit zu mündlicher Äußerung zu geben, wurde gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und des Zentrums abgelehnt. In der sachlichen Beratung, die schließlich auf Donnerstag verlagert wurde, empfahl u. a. der Demokrat Kusche die mittlere Linie einer Inseratensteuer von 5 Prozent.

Berlin, 10. Dezember. Die Vereinigung großstädtischer Zeitungsverleger beschäftigte sich in einer außerordentlichen Vollversammlung mit den Anträgen Stod und Senoffen und Dr. Spahn und Senoffen, die beide eine ungeheuerliche Mehrbelastung der Anzeigenteile herbeiführen wollen, eine Belastung, die weit über die allgemeinen Sätze der Umsatzsteuer hinausgeht. Die Vereinigung war einstimmig der Ansicht, daß diese Anträge unmöglich Geseh werden können, anderenfalls müßten der gesamte Redaktionsapparat, sowie der Nachrichtenendienst der Zeitungen auf außerse eingestrichelt werden.

Unsere Antwort auf die Ententennote.

Berlin, 10. Dezember. Ueber die heutige Sitzung des Ausschusses der Nationalversammlung für auswärtige Angelegenheiten erzählt das „Berl. Tagebl.“ von unterrichteter Seite:

Die Sitzung, der der Außenminister Müller und der Geheimrat Simson beiwohnten, ergab sachlich volle Übereinstimmung zwischen der Ansicht der Regierung und denen der Parlamentarier. Die Stellungnahme der deutschen Regierung

in der Frage der Ablieferung der 400 000 Tonnen Wertmaterial wurde gutgeheißen, und der Vorschlag, eine Sachkommission unter Leitung von Geheimrat Simson nach Paris zu senden, um der Entente an Hand eines genauen Verzeichnisses über das in unserem Besitz befindliche Material die Unmöglichkeit ihrer Forderungen darzustellen, angenommen. Die Kommission, der der Vorsitzende der Demokratischen Partei, Senator Dr. Petersen, angehören wird, dürfte sofort nach einem entsprechenden Beschluß des Reichstages nach Paris begeben.

Unzufriedenheit in Paris.

Rotterdam, 10. Dezember. Wie der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ aus Paris meldet, sind die Blätter mit der Antwort der Entente unzufrieden.

„Leclair“ bemerkt, ein Ultimatum würde dem Gerede Rosses ein schnelles Ende bereiten haben. Was sollen die Deutschen wohl von diesem Dokument denken, das infolge der langandauernden Beratungen schließlich sehr gemäßig abgefaßt worden ist? Der Korrespondent der „Daily News“ meldet, daß die Note nicht als Ultimatum aufzufassen ist, wohl aber als letzte diplomatische Verhandlung der Mitternachts, die dem Gedankenaustrausch ein Ende bereite. Der Oberste Rat soll drei eventuelle Maßregeln in Erwägung gezogen haben, Wiederaufnahme der Blockade, Ausbreitung der militärischen Besatzungen auf das rechte Rheinufer und Kündigung des Waffenstillstandes. Angeblich hat Amerika ohne jeden Vorbehalt diesen Maßregeln zugestimmt. Rosses Interview mit dem Vertreter der „Daily Mail“ hat die gesamte Pariser Presse außer Rand und Band gebracht.

Der „Abentir“ sagt: Die Note der Entente sei eine außerordentlich sanfte und ohne Kraft. Das Protokoll sei hoch und fast ohne Inhalt. Es unterliege keinem Zweifel, daß Deutschland es mit Vogeilierung lieber zweimal als einmal unterzeichnen werde.

Eine französische Gewalttat.

Saarbrücken, 10. Dezember. Die Franzosen verhafteten Dienstag früh den Landrat und Polizeidirektor von Haffen und den Regierungsdirektor von Salmuth und schoben sie über das rechte Rheinufer ab. Den beiden Beamten wurden nur 2 1/2 Stunden Zeit zur Ordnung der persönlichen Angelegenheiten gelassen.

Das Schicksal Oesterreichs.

Wien, 10. Dezember. In hiesigen der Entente maßgebenden Kreisen verläutet, daß den Kernpunkt der Pariser Beratungen drei Verhandlungsgegenstände bilden werden, die als prinzipielle Fragen aufzufassen seien:

1. Ist die Entente geneigt, ein unabhängiges Oesterreich wirtschaftlich und finanziell so zu unterstützen, daß es existieren kann?
2. Sollte dies nicht der Fall sein, welche Maßnahmen plant die Entente, wenn die gegenwärtigen Regierungskoloren die Unmöglichkeit aussprechen, ohne solche Hilfe die Staatsangelegenheiten weiterzuführen, und daraus die Konsequenzen ziehen?
3. Ist der Entente die Angliederung Oesterreichs jetzt oder später an ein anderes großes Wirtschaftsgebiet erwünscht, ist dies vielleicht ihre Absicht, und welche Bedingungen sind hierfür vorgesehen?

Die österreichischen Regierungsvertreter wollen diesmal eine endgültige Entscheidung herbeiführen. Allerdings werden die maßgebenden Kreise darauf aufmerksam gemacht, daß man aus den schon früher arrangierten Zusammenkünften Wieners mit tschechischen Machhabern auf einen günstigen Ausgang der Pariser Konferenz hoffen kann.

A. Geyer's Tanzschule, Waldenburg, Gartenstraße 3a.

Tel. 1029.

Unsere diesjährigen

Weihnachts-Einbescherungen

finden statt:

- am Sonntag den 21. d. Mts., nachm. 3 Uhr, im Saale der Gorkauer Bierhalle in Waldenburg,
- am Freitag den 26. d. Mts. (2. Feiertag), nachm. 3 Uhr im Saale der Gorkauer Bierhalle in Waldenburg,
- am Sonnabend den 27. d. Mts., nachm. 3 Uhr, im Saale des Hôtels „zum schwarzen Roß“ in Gottesberg.
- am Sonntag den 28. d. Mts., nachm. 3 Uhr, im Gasthof „zum Fürst Blücher“ in Pölsnitz.

wozu wir alle ehemaligen Schülerinnen und Schüler nebst Angehörigen freundlichst einladen. Eintrittskarten werden schon jetzt in unserer Wohnung ausgegeben.

Für den 21. und 26. d. Mts. in Waldenburg ist das Programm folgendes: Von 8-6 Uhr Wiederholung der Tänze, um 6 $\frac{1}{2}$, 7 $\frac{1}{4}$, 8 $\frac{1}{4}$ und 9 $\frac{1}{4}$ Uhr wird je ein Reigen von 16 Damen getanzt, und zwar „Frühling“, „Sommer“, „Herbst“ und „Winter“. Um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr findet eine Einbescherung von uns für alle ehemaligen Schülerinnen und Schüler statt. Die Verlosung des Baumes findet um 10 Uhr statt. In den Pausen werden die gelernten Tänze wiederholt.

Um zahlreiche Beteiligung bitten Hochachtungsvoll

Tanzlehrer **Alfred Geyer und Frau.**

Herren-Anzugstoffe, Damenkleider- und Kostümstoffe, Ulsterstoffe für Damen- und Herrenmäntel, Futterstoffe : Wäschestoffe

empfiehlt die Handlung

Hauptgeschäft:
Freiburger Str. 18,
Nähe der Vierhäuser.

Paul Menzel,
Waldenburg,

Filiale:
Friedländer Str. 9,
gegenüb. d. kath. Kirche

Est Grunow Romane

Am 20. Dezember soll wie in Vorjahren eine Weihnachts-Einbescherung für unsere bedürftigen Ortsbewohner veranstaltet werden. Die Not ist in diesem Jahre besonders groß und wir richten deshalb an unsere Bürgerchaft die herzliche Bitte, uns für die Weihnachts-Einbescherung freundlich Spenden an Kleidungsstücken, Nahrungsmitteln und Geld recht reichlich überweisen zu wollen. Zur Entgegennahme der Spenden, für die wir im voraus schon bestens danken, sind unsere nachgenannten Vorstandsdamen bereit:

- Frau Rektor Boehm, Oberhauptstraße 22,
- Obersteiger Hübner, Mittlere Hauptstraße 23,
- Bürgermeister Kliener, Altwasser Str. 4,
- Dr. Lummert, Weißsteiner Straße 8,
- Gutsbesitzer Marx, Obere Hauptstraße 11,
- Grubenspediteur Plötzke, Kleine Dorfstraße 19,
- Gutsbesitzer Reimann, Weißsteiner Straße 5,
- Grubenvorsteher Sprotte, Mittlere Hauptstr. 24,
- Rektor Wegner, Weißsteiner Straße 2.

Nieder Hermsdorf, den 6. Dezember 1919.

Der Vorstand des Ortsfrauenvereins.

Johanna Sprotte, Vorsitzende. Kliener, Schriftführer.

Schnürstiefel mit Holzsohle,

ganzem Lederblatt und Lederringbesatz,

nur beste Ausführung,

Herren	Damen	Mädchen	Kinder
Mk. 8.50	Mk. 10.50	Mk. 10.00	Mk. 9.00

Lederstiefe, Filzstiefe, Hausstiefe,
in allen Preislagen.

Hugo Frielitz,

Holzschuhwaren-Fabrik,
Waldenburg i. Schl.,

Auenstraße 37, direkt am Sonnenplatz.

Großer Apfelverkauf!

Von heute ab und folgende Tage verkaufe ich preiswert
allerfeinstes Edelobst

(Danerware).

Auch Kochäpfel billig, von 70 Pfg. pro Pfund an, zu haben,
aus eigenen Waggonladungen; für Händler ermäßigte Preise.

H. Niemer, Scheuerstr. 16, Telefon 713.

Café „Kaiserkrone“.

(Inhaber: Alfred Barthel.)

Heute Donnerstag:

Moderner Musik-Abend.

Angenehmes Familienlokal.

Selbstgeber verleiht
von **Geld** bis
200 **30000**
J. Maus, Hamburg 5.

Violin-Unterricht,
Violine, Klavier, erteilt gegen
mäß. Honorar **C. Schweser,**
Auenstr. 23 d, part., u. u. Sugenm

Als Weihnachts-

Geschenke

empfehle
zu billigen Preisen:

- Teppiche,
- Brücken,
- Vorleger,
- Kissenplatten,
- Tischdecken,
- Gardinen,
- Läuferstoffe.

C. Nixdorff

Neue Strasse 6, III,
beim Schlachthof.

Gustav Janus,

Juwelier und Goldschmied,
Waldenburg Str. 37, **Sandberg,** Waldenburg Str. 37,
im Hotel Sandberg, I. Stock, Haltest. d. Straßenb.
empfiehlt sich bei Einkauf von

Weihnachts - Geschenken

in feinen Juwelen, Brillanten (in Platin u. Gold
gefaset), echten Perlen, goldenen u. silbernen
Taschenuhren, Armbanduhren, sowie allen ein-
schlägigen Gold-, Silber- und Doubléwaren.

Trauringe jeden Feingehalts.
Kein Laden, daher sehr preiswert.

Auf schriftl. Wunsch siehe mit Auswahl sofort
zur Verfügung.

Neuaufbereitungen, Umarbeiten von Schmucksachen,
Gravierungen, Reparaturen.

Anbiete Zigaretten reine Tabake

$\frac{1}{2}$ ohne Mundstück | Steuerfl. F.
 $\frac{2}{3}$ mit Gold
per Mille 100. — Markt. — Versand nicht unter 3 Mille in Vert-
paketen gegen Nachnahme.

Fernruf 17 327.
Bruno Urban,
Dresden-N., Friedrichstraße 40.
Zugelassen zum Großhandel mit Tabakwaren.

Gasthof zur Stadt Friedland.
Ausicht von Schultheiß-Bier.

Bergarbeiter-Verein

Nieder Hermsdorf.
Sonntag den 14. Dezember c.,
nachmittags 2 Uhr:

Monats - Versammlung
im Gasthof zum Erbfolkschaft.
Die nicht mehr arbeitenden
invaliden Kameraden werden
eingeladen.

Der Vorstand.

Stadttheater

in Waldenburg.
Freitag den 12. Dezember c.:
Kolossaler Heiterkeits-Erfolg!

Die Russbahn.
Schwan von Heinz Gordon.

Sonntag den 14. Dezember c.,
nachm. 3 Uhr:

Robinson Crusoes
Abenteuer.

Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr:

Der Hutmacher
Sr. Durchlaucht

Apollo-Theater.

Heute letzter Tag!

Mia May

u. **Lotte Neumann**

in dem großen

Kriminal- und Liebesdrama:

Ketten der

Vergangenheit,

sowie das

Detektiv-Abenteuer:

Der Brieföffner

mit

Stuart Webbs.

Ab Freitag

der grosse Kulturfilm:

Kinder der Liebe,

Ein Vorspiel und 4 Akte.

Charlotte Böcklin

in der Titelrolle.

Spielleiter:

Mogens Enger.

wachsen. Wie Sonnenblumen auf dunklen Waldboden schossen sie auf.

Es war eine von jenen jehnjuchtsvollen Sternennächten, in denen das Verlangen nach Liebe und Glück zu einem rasenden unerfülllichen Verlangen anschwillt.

Endlich machte Irene sich frei. Mit einem Seufzer richtete sie sich aus seinen Armen auf. „Laß mich jetzt gehen, Lieber, Liebster. Sonst wird in Nachow die Haustür geschlossen.“

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Pelzwerk.

Von Dr. Ludwig Staby.

Unsere einheimischen Pelztierarten haben in der jetzigen Zeit eine ungeahnte Bedeutung erlangt, denn während sie früher den nordischen Pelzlieferanten gegenüber sehr zurückgesetzt wurden und deshalb niedrig im Preise standen, sind sie jetzt so gesucht, daß sie wahrschamlich märchenhafte Preise erzielen. Unser gewöhnlicher Fuchs trägt jetzt ein Kleid, das mit 250 bis 300 Mark bezahlt wird, während es früher 5 bis 10 Mark kostete, die Preissteigerung unserer Anzüge verschwindet also vollständig gegen diese, wenn sie auch noch so beträchtlich ist. Und ein armeliges Gajenfell, das der Trödler früher mit 25—50 Pfennige kaufte, bringt jetzt auch 5—6 Mk., also fast noch einmal so viel, als früher der ganze Hase mit samt dem Fell kostete. Die Nachfrage nach einheimischem Pelzwerk ist also ganz gewaltig, und daher lohnt es sich wohl, unsere deutschen Pelzlieferanten etwas näher zu betrachten.

Unter unseren einheimischen Tieren trägt der Fischotter den kostbarsten Pelz, denn während er früher durchschnittlich 50 Mark wertete, kostet er jetzt das zehnfache dieser Summe, und ganz große, besonders dunkel gefärbte Exemplare werden noch höher bezahlt. Unsere gewöhnliche Fischotter, der große Schäbiger der Fischerei, dessen Verbreitungsgebiet sich über Europa und den größten Teil Asiens erstreckt, ist allbekannt, sodaß wir von einer näheren Beschreibung absehen können, erwähnen wollen wir nur, daß bei allen nordischen Völkern, vor allem bei den Mongolen, das Fischotterfell sehr beliebt ist, sodaß es früher dort noch höher im Preise stand als bei uns. Man verwendet Fischotterpelz vielfach zu Kragen und Verbrämungen, und in Süddeutschland fertigt man daraus die dort so beliebten Übermänteln. Außer dem Otter liefert noch ein anderes Wasserottier einen geschätzten Pelz, der Biber, der in Deutschland allerdings nur noch in wenigen Exemplaren an der Elbe und Saale vorkommt, wo er durch strenge Schongesetze einzuweilen vor dem gänzlichen Untergang geschützt ist. Er kommt also für den Handel nicht in Betracht, sondern nur sein Weiter aus Nordamerika, der noch ungefähr fünfzigtausend Felle im Jahr liefert. Die Farbe des Biberes, der gewöhnlich auf der Oberseite dunkelbraungrau, auf der Unterseite heller ist, variiert ganz bedeutend. Es gibt ganz helle und ganz dunkle Exemplare, die letzteren sind die wertvollsten.

Große Bedeutung als Pelzlieferanten haben alle Marderarten, von denen wir den Edelmarder, den Steinmarder und den Stils erwähnen, die alle in Deutschland noch ziemlich häufig sind, wenn auch nicht so zahlreich wie in den östlichen Ländern. Der kostbarste von ihnen ist der Baumm- oder Edelmarder, dessen Fell ein gleichmäßiges, schönes Braun mit einem goldgelben Flecken an der Kehle zeigt; die Grundfarbe ist ebenfalls gelblich, und diese Farbe

dient als bestes Unterscheidungsmerkmal gegenüber dem mehr graubraunen Pelz des Steinmarders, der hellgraue Unterwolle und außerdem einen weißen Kehlband hat. Das Fell des Edelmarders kommt auf 800 Mk. in guten Exemplaren, das des Steinmarders ebenso, während es früher den sechsten Teil galt. Das Stilsfell ist billiger, kostet aber auch 50—60 Mk., es ist sehr leicht daran kennlich, daß die gelbe Grundwolle immer durch die nicht sehr dicht stehenden Oberhaare hindurchschimmert. Das zur Gefügung der Biesel gehörende Hermelin hat von jeher als Pelztier eine große Rolle gespielt, war doch ein Kleid aus Hermelin das Privilegium der Fürsten und Könige. Vom Hermelin wird natürlich nur der schneeweiße Winterpelz mit dem charakteristischen tief-schwarzen Schwanzende genommen.

Eins der wichtigsten Pelztierarten der Fuchs, der ein außerordentlich großes Gebiet seine Heimat nennt, denn er ist über ganz Europa, Nordafrika, Asien und Nordamerika verbreitet. Der bei uns heimische Fuchs trägt ein rötlich gelbes, auf dem Rücken dunkelrotem Pelze trägt an seiner dichten, buschigen Spitze eine weiße Spitze. Je nach ihrer Farbe und Dichtigkeit steigen die Felle des Fuchses bedeutend an Wert; die schönsten für Pelzwerk in Betracht kommenden Fuchsfelle stammen aus Alaska und Kamtschatka. Wenn wir nun noch Gansfer und Maulwurf, Dach und Rahe, Hasen und Kaninchen nennen, so haben wir ziemlich alle unsere einheimischen Pelzlieferanten aufgezählt, von denen das Kaninchen eins der wichtigsten ist. Nicht etwa, weil mit Vorliebe Kaninchenpelze getragen werden, sondern weil gerade dieses Fell zur Herstellung von unzähligen Fälschungen, die im Handel Imitationen genannt werden, dient. Im Härden und Ungerben dieses Pelzes hat es die Kürschnerlei wahrlich weit gebracht, und wenn ein absoluter Zwang bestände, an allem Pelzwerk den Namen des ursprünglichen Trägers anzubringen, dann würde unsere Damenwelt höchst erstaunt sein, wie oft an schönen Seal-, Wisam- oder anderen Pelzen der Name Kanin wiederkehren würde. Aus Kaninchenfell werden heutzutage alle Pelzarten gemacht, die es gibt, es ist das Hauptmaterial aller Imitationen. Aber auch aus dem Fell unseres Fuchses wird alles mögliche hergestellt, er wird weiß und schwarz gefärbt, ja sogar zum graublauen Minkfuchs umgewandelt. Wie manche Dame glaubt, für wenige tausend Mark einen echten Schwarzfuchs zu tragen, während doch schon das rohe Fell dieses überaus seltenen Tieres 10 000 bis 12 000 Mark kostet. Ein absolut sicheres Kennzeichen gibt es aber, und wir wollen es verraten. Das Haar des echten Schwarzfuchses ist so lang, daß es immer nach unten fällt, wie man auch den Pelz wendet und hält, und das bringt keine Imitation fertig.

Wenn der Pelz als Schutz und Schutz gegen Kälte dient, erfüllt er seinen Zweck, erleiht ob er echt oder imitiert ist, wenn auch die Trägerin ihren Glauben an die Echtheit ihres Pelzes oft sehr teuer bezahlen muß. Die Pelztierarten haben eine ganz bedeutende Industrie ins Leben gerufen, die einen gewaltigen Umfang hat, und in der Deutschland eine der ersten Stellen einnimmt. London ist der Hauptort für rohe Felle, während Leipzig für zubereitete und gefärbte Pelze den ersten Rang behauptet. Gleichzeitig steht es als Transitplatz für russische Rauchwaren in erster Reihe, denn von dem großen Pelzfabrikplatz Nishnij-Nogorod gingen über fünfundsiebzig Prozent aller Bestände nach Leipzig. Hoffentlich wird seine Bedeutung, die durch den Krieg natürlich gelitten hat, bald wieder steigen, wozu leicht günstige Zeit ist, denn Pelzwerk erfreut sich immer mehr der Gunst der Mode und wird als Schmuck- und Kleiderstück immer höher bewertet.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung“.

Nr. 290.

Waldenburg, den 12. Dezember 1919.

Bd. XXXVI.

Stiefkinder.

Roman von Henriette von Meerheimb.

Nachdruck verboten.

(12. Fortsetzung.)

Aktes Kapitel.

„Herr Leutnant, Herr Leutnant!“ Der kleine Bäckerjunge reckte sich hoch, um durch das niedrige Fenster ins Zimmer hineinzusehen, in dem der Leutnant Bodo v. Ramin beschaulich mit seiner Zigarette am Fenster saß.

Ramin beugte sich hinaus. „Was gibst denn, Junge? Was willst Du von mir?“

Unten auf der nahgeregneten Straße vor seinem Hause stand ein Junge, der einen großen Korb mit Broten am Arm hielt.

„Ach ich soll wohl wieder altbackenes Brot für meine Pferde kaufen? Nichts zu machen. Heute ist schon der Fünfundzwanzigste. Da hab' ich nichts für solche Ausgaben übrig.“

„Nez, Herr Leutnant, ich hab' ja bloß 'n Briefchen für Sie.“

Die schmutzige Faust streckte sich durchs Fenster und hielt ihm einen rosa Brief hin.

Ramin griff hastig danach. „Wer gab Dir das?“

Der Junge grinste. „Das wird wohl drinne stehen.“

Der Ausdruck in dem teuren Jungengesicht berührte Ramin unangenehm. „Da hast Du einen Nidel, Beigel, und nun troll Dich!“

„Wird gemacht.“ Der Junge warf seinen Brotkorb auf den Rücken und ging pfeifend davon.

Ramin riß den Brief auf. Ein leiser Weildendust flog durchs Zimmer. Er atmete den süßen Geruch mit bebenden Nasenflügeln ein. Die fließende flüchtige Schrift hatte er sofort erkannt. Schnell überflog er die wenigen Zeilen.

„Ich muß Sie heute unbedingt noch sprechen. Reiten Sie nach Nachow hinaus. Das ist am sichersten. Alle Ihre Kameraden sind im Kasino. Mein Mann auch. Erwarten Sie irgend eine Entschuldigung für Ihr Nichterscheinen.“

„Welch wahnsinniger Einfall!“ flüsterte er. „Gerade heute! Was kann nur zwischen Grote und ihr vorgefallen sein, daß sie mich durchaus sprechen muß? Die arme kleine Frau!“

Ramin presste den Zettel zusammen. Seine Ritterlichkeit war sofort bereit, Irenes Partei zu nehmen. Grote war ihm überdies von jeher unsympathisch gewesen.

Unruhig ging er im Zimmer hin und her.

Er hatte der eleganten, koketten jungen Frau den Hof gemacht, ihr auch, durch ihre herausfordernden Briefe verlockt, seine Lebenschaft für sie gestanden. Aber alles mehr in Form eines Scherzes. Ernst hatte er die ganze Sache bisher nie aufgefacht. Auch waren die innersten Tiefen seines Herzens eigentlich völlig unberührt geblieben. Nur seine Eitelkeit fühlte sich geschmeichelt, seine Sinne waren erregt.

„Was läufst Du denn wie ein Panther im Käfig herum?“ Sein Zimmernachbar Leutnant von Rohr steckte den Kopf zur Tür herein. „Bieh Dich lieber an, Bodo. Heute ist doch Gasttag. Ich wollte Dich abholen.“

„Ich kann heute nicht ins Kasino gehen. Entschuldige mich beim Obersten.“

„Ramin — was ist denn los? Du weißt doch, der Alte liebt kein Ausschließen von diesen Abenden.“

„Ja — ja, aber ich habe rasende Kopfschmerzen. Ich würde verrückt bei dem Trompetenblasen und dem allgemeinen Geschrei.“

„Du siehst eigentlich recht munter aus und lägst mir natürlich was vor, Verehrtester?“

„Rohr, glaube mir, ich kann nicht anders!“

Ramins Ton klang so gequält, daß Rohr auch ernst wurde. „Bodo, ich warne Dich. Reite heute nicht nach Nachow!“ hat er eindringlich.

„Man spricht schon darüber. Wenn der Oberst oder gar Grote erfahren, daß Du heute, statt ins Kasino zu kommen, nach Nachow zu einem Stelldichein mit Frau Irene geritten bist, kommst Du in des Teufels Küche — und die Kleine Fran auch. Verkehre überhaupt nicht so viel bei Grote. Ich gehöre ja auch nicht zu ihrem „intimen Kreis“ und befinde mich recht wohl dabei.“

Ramins Antwort klang so besangen, daß Rohr merkte, er habe mit seinen Vermutungen das Richtige getroffen.

Trotzdem konnte er Ramin zu keiner Sinnesänderung bewegen.

„Rein wegen will ich Dir also lügen helfen“, meinte er endlich. „Wir müssen uns aber genau verabreden, damit unsere Aussagen sich nicht widersprechen. Also Du liegst im Bett mit Kopfschmerzen und Erbrechen?“

„Danke schön. Das klingt mir doch zu sehr nach Sekt und Kater.“

„Du bist auch im Rausch, Bodo, und der Katerjammer wird nicht ausbleiben.“

„Predige morgen weiter, Rohr. Heute laß mich allein.“

„Schick Deinen Burschen mit einer Meldung zum Obersten, daß Du krank bist.“

„Reinetwegen tot, gestorben, begraben — alles, was Ihr wollt.“

„Wo ist denn Dein Bürsche?“

„Wie soll ich wissen, wo der Bengel sich rumbreibt! Nimm Du den Zettel mit, Rohr. Du gehst ja an der Wohnung vom Obersten vorbei.“

Rohr merkte die Ururthe, mit der Bodo ihn fortkommen wollte, und tat ihm den Gefallen, zu gehen. Er begriff, daß bei der aufgeregten Stimmung des Fremdes sich doch mit ihm jetzt nichts anfangen ließ. Der einzige Dienst, den er ihm erweisen konnte, war, den Vorgesetzten und Kameraden das plötzliche Unwohlsein möglichst glaubhaft hinzustellen.

Dies glückte ihm auch so gut, daß nur allseitiges Bedauern, aber kein Zweifel laut wurde.

Ramin wartete ungeduldig, bis Rohr das Haus verlassen hatte. Sobald er das Zuschlagen der Tür hörte, warf er seine Litwka über den Stuhl und zog Zivil an.

Die Dämmerung mußte er abwarten, dann erkannte ihn so leicht niemand. Wenn die Kameraden erst alle sicher im Kasino saßen, lief er kaum Gefahr, entdeckt zu werden. Daß der Bürsche, weil er seinen Leutnant im Regimentshause wählte, weggegangen war, hatte zwar mancherlei Unbequemlichkeiten, paßte aber andererseits vorzüglich.

Er sattelte selbst sein Pferd und zog es aus dem Stalle. Der Fuchs verließ nur ungern die Kasertrippe.

Im Schritt ging's über das holperige Pflaster, dann im beschleunigten Tempo auf Seitenwegen zur Stadt hinaus. Keiner bekann- ten Seele begegnete er. Sollte ihn wirklich noch jemand bemerken, so konnte er seine Kopfschmerzen vor schützen, die einen einsamen Ritt in der Abendkühle notwendig gemacht hätten.

Eine unbestimmte Ahnung sagte ihm, daß Irene ihm entgegengehen würde. Er gab daher sein Pferd in einem kleinen Gehöft vor Machow ab und ging zu Fuß weiter durch den schweigen- den Sommerabend.

Sein aufgeregtes Blut hämmerte in jedem Puls. Obgleich er Irene erwartet hatte, über- raschte es ihn doch, als er ihre schlanke Gestalt sich plötzlich von dem Hintergrunde einer grau- schimmernden Weidengruppe ablösen und auf sich zukommen sah.

Er blieb stehen, um das Vergnügen, sie lang- sam sich nähern zu sehen, auszukosten. Sie war die graziöseste Frau, die er kannte. Ihre wei- chen, lässigen Bewegungen, ihr gleitender Gang übten immer einen besonderen Zauber auf ihn aus.

Jetzt stand sie dicht vor ihm und hielt ihm die Hand hin. Sie trug ein blaßgraues Kleid, das mit leisem Surren den Boden streifte. Ueber ihrem blonden Haar lag ein lojes Flortuch, das

ihr zartes Gesicht wie ein Nebelgespinnst um- wehte.

„Ich mußte Sie heute noch sprechen.“ Ihre Stimme klang atemlos. „Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind.“

„Wenn Sie rufen, komme ich immer“, ent- gegnete er einfach.

„Wirklich?“ Ihre Augen lachten ihn halb zärtlich, halb spöttisch an.

„Mein Wort darauf!“ versicherte er.

„Wir wollen weiter ins Feld gehen“, bat Irene. „Hier ist's noch schwül. Dort wird's freier sein. — Man hat Sie doch nicht oom Gut aus gesehen?“

„Nein, ich stellte mein Pferd vorher bei einem Bauern ein.“

„Das ist gut. Wir müssen vorsichtig sein. Ich habe mir auch ein Mibi geschaffen. In Machow weiß die Wirtschaftlerin, daß ich mit Kopfschmerzen im Bett liege. Als ich alle Dienst- boten sicher beim Abendbrot wußte, konnte ich heimlich aufstehen und mich unbemerkt weg- schleichen. Der Zimmerschlüssel ist sicher in mei- ner Tasche. Wenn man inzwischen an die Tür klopft, schlafe ich eben fest.“

„Was ist zwischen Ihnen und Grote vor- gefallen?“ fragte Bodo Ramin statt jeder Ant- wort.

„Eine häßliche Szene. Frau v. Studnitz be- suchte mich heute und hielt mir eine Rede wegen meines zu freien Benehmens. Mein Mann muß gehorcht haben, denn kaum war sie fort, so kam er herein und beschuldigte mich der abscheu- lichsten Dinge, drohte mit Scheidung, mißhan- delte mich und —“

„Er mißhandelte Sie!“ fuhr Ramin empört auf. Das Blut stieg ihm heiß in die Stirn.

„Ja. In meinem Arm sind noch die Spu- ren seiner zärtlichen Berührung zu sehen.“ Sie streifte den Ärmel etwas hoch. Auf der zarten, weißen Haut war nicht das kleinste Zeichen einer Verletzung zu bemerken. Trotzdem drückte Ra- min seine Lippen in leidenschaftlichem Mitleid auf ihren Arm.

„Und das haben Sie für mich ertragen?“ fragte er mit ersticker Stimme.

Sie nickte stumm.

Beide atmeten tief. Ueber ihnen war der Horizont weit und blaß. Ein matterleuchtetes Weiß noch ohne Sternenglanz. Die silberne Mondschel schob sich schmal und gespenstig über den Himmelsrand empor. Feuchter Nebelkunnst wallte an den gemähten Wiesen auf und ver- mischte sich mit dem Getreidegeruch der reisenden Felder. Eine Fledermaus irrte wie ein kleiner dunkler Schemen über ihren Köpfen hin.

Irene blieb mitten auf dem schmalen Wege zwischen den schläfrig schwankenden Salmen stehen.

Sie standen beide dicht nebeneinander in der

schwülen Sommernacht auf dem einsamen Felde, das der rote Mohn wie lodernde Hochzeits- sadeln durchflamnte.

„Irene, Sie müssen sich von Ihrem Manne trennen“, sagte Ramin. „Ich kann nicht ertra- gen, daß er Sie schlecht behandelt.“

Sie schüttelte rablos den Kopf. „Was soll denn aus mir werden? Zu meiner Mutter kann ich nicht gehen. Ihre zweite Heirat macht mir das unmöglich. Und die Stellung einer geschie- denen Frau ist auch entsektlich.“

„Die würden Sie nicht lange zu ertragen haben“, stieß er unbedacht hervor.

Der schwüle Atem der Sommernacht, der starke, schwere Geruch des Mohns, der Anblick ihrer schlanken Gestalt — das alles stieg ihm zu Kopf wie starker, heraufschender Wein und ver- wirrte seine Sinne.

„Wenn Sie mir Ihre Zukunft anvertrauen wollen“, fuhr er fort.

Sie senkte den Kopf. Er sah, daß ein paar schwere Tränen an ihren braunen Wimpern hingen. Langsam lösten sie sich und fielen auf die halbweiße blasse Rose an ihrer Brust.

Er beugte den Kopf und trank mit seinen Lippen die zwei glühenden Tropfen von dem kühlen Blumenkelche fort. Im nächsten Augen- blick fühlte er, daß ihre Arme seinen Hals um- schlangen.

Und dann — ja dann wußten sie beide nichts mehr, als daß um sie herum das flüsternde Korn dufischwer rauschte, der dremende Mohn sie an- lachte und oben am Himmel die Sterne seltsam zu schwanken schienen. Schwül war die Luft und schräg die Klisse, die sie tauschten.

„Verlaß mich nicht!“ flüsterte Irene. „Ich bin so einsam ohne Dich! Mein Mann liebt mich nicht. Er lebt sein Leben für sich und denkt nur an seine Laufbahn. Die Befürchtung, daß ich ihm darin schaden könnte, ist seine einzige Sorge. Alles andere ist ihm gleich. Ich könnte lieber heut wie morgen von ihm gehen.“

„So laß ihn laufen!“ Ramin preßte die schlanke Gestalt der jungen Frau an sich. Der Atem verging ihr fast unter seinen leidenschaft- lichen Küssen.

Irene strich ihr verwirrtes Haar aus der Stirn. „Das geht nicht so rasch.“ Seine Lei- denschaft drohte ihr das Spiel aus der Hand zu reißen. Und ein Spiel sollte es bleiben. Im Ernst dachte sie gar nicht an eine Scheidung von ihrem Manne. Nur im Falle, daß Grote wirk- lich ungemüthlich würde, war es gut, sich Ramins fest zu versichern. „Versprich mir aber, daß Du nie eine andere Frau wie mich lieben und hei- raten willst!“ bat sie. Ihr blonder Kopf lag wieder an seiner Schulter.

„Ich verspreche es Dir!“ Mit einem heißen Kuß besiegelte er dies wahnwitzige Gelübde, dessen Tragweite ihm gar nicht klar war.

Sie strich über sein Gesicht mit ihrer schlan- ken kühlen Hand. „Wie hübsch Du bist!“ schmei- chelte sie. „Bram wie ein Zigeuner, schlank wie eine Lanne und kühn — kühn bis zur Tollheit. So hab' ich die Männer gern. Und Du magst nur blonde Frauen lieben — nicht wahr? Blond, binsenschlank, so ein Irwish wie ich, der Dich nachts in die Felder lockt. — Vor mir hast Du noch keine Frau geliebt, Bodo?“

— Aber das beteuerte er zu ihrer Verwunde- rung nicht sofort, sondern wandte etwas befan- gen den Kopf weg. „Wozu jetzt von solchen Din- gen reden!“ sagte er endlich. „Wir wollen uns nicht die schöne Stunde verderben. Das ist eine alte, traurige Geschichte, längst abgetan und vorbei.“

„Erzähle mir davon!“ bat Irene neugierig. „War's auch eine Frau, die Du liebtest?“

„Nein, es war — es war ein junges Mäd- chen.“ Er sprach merkwürdig stockend und ab- gebrochen.

„Wie hieß sie?“

„Rosemarie.“

„Wie reizend das Klingt! So nach Schönheit und Frömmigkeit.“

„Beides war sie auch, schön und fromm. Du konntest es nicht richtiger ausdrücken“, antwor- tete er bewegt.

„Warum hast Du denn die reizende Rose- marie nicht längst geheiratet?“ fragte Irene et- was schnippisch. Sie merkte an dem zärtlichen Ton, mit dem er sprach, daß der Zauber dieser Mädchenblume noch nicht vergessen war, und das verbros sie.

„Die alte Geschichte!“ antwortete er mit einem Seufzer. „Sie hatte nichts und ich nicht genug, um eine arme Frau zu ernähren.“

„Was ist denn aus ihr geworden? Hat sie einen anderen geheiratet?“

„Nein, sie ist barmherzige Schwester und pflegt Kranke. Seit Jahren habe ich direkt nichts mehr von ihr gehört. Meine Mutter ist noch mit ihr befreundet. Ich werde sie wohl nie wie- dersehen.“

„Desto besser. Vergiß alles und alle außer mir!“ Irene warf sich wieder in seine Arme. „Ich will Dir das Leben schön machen durch meine Liebe. Aber zu uns darfst Du vorläufig nicht mehr so oft kommen. Grotes Argwohn muß erst einschlafen. Aber ich habe in Dammin eine alte Gouvernante, die alles für mich tat. In deren Wohnung können wir uns ungestört sehen. Der Bäckerjunge, der in unserem Hause wohnt, ist wie geschaffen zum Liebesboten und rennt für ein paar Groschen, so oft ich will, um meine Briefe zu Dir zu besorgen.“

In seiner verliebten Erregung willigte Ra- min in alles.

Die Sterne am violetten Himmel schienen zu